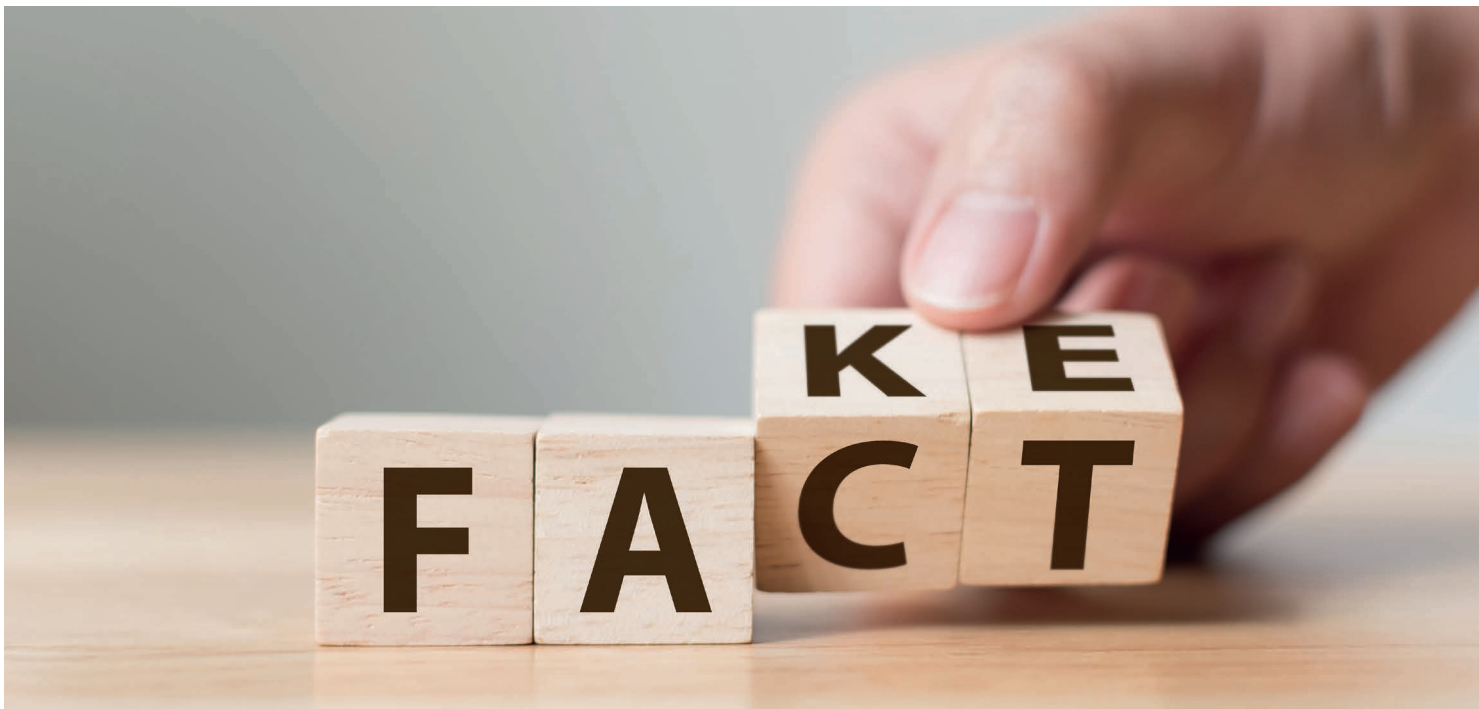


Jochen Walldorf

IST DIE WAHRHEIT NUR (M)EINE „ERFINDUNG“?

Über die Erkennbarkeit der Welt und den Menschen als erkenntnisfähige Person – eine christliche Perspektive¹



Mit der Wahrheit ist das so eine Sache. Schaut man sich die heutigen Medien und die aktuelle Politik an, dann könnte man auf die Idee kommen, die „Wahrheit“ habe ausgedient. Nicht nur in den sozialen Medien präsentiert jeder seine höchst individuelle Sicht der Dinge (bis hin zu den sogenannten *fake news*, die unter dem Mantel der Wahrheit daherkommen), auch in der großen Politik dominieren zunehmend sehr eigenwillige, zum Teil auch völlig abseitige Deutungen der (gesellschaftlichen) Wirklichkeit. Die „Wahrheiten“ des Donald Trump (über die bei seiner Amtseinführung anwesende Menschenmenge, den Klimawandel, die Kriminalität der Migranten, etc.) sind da nur ein besonders offensichtliches Beispiel. Das Wort des Jahres 2016 scheint dieser Entwicklung Rechnung zu tragen: postfaktisch, im Englischen: *posttruth*. Der Unterschied zwischen „gefühlter“ und echter Wirklichkeit wird zunehmend relativiert und es werden „alternative Fakten“ bemüht, um die eigene Sicht zu untermauern.

Aber genau dagegen regt sich massiv Widerstand. Lässt sich alles wirklich beliebig umdeuten, zurechtbiegen? Gibt es nicht Wirklichkeiten und „Wahrheiten“, die es schlicht zu respek-

tieren gilt – wie den Temperaturanstieg, die abschmelzenden Gletscher, vielleicht sogar die gleiche und unantastbare Würde aller menschlichen Wesen?

Der Philosoph Michael Hampe ist der Auffassung, dass sich an dieser Stelle das Scheitern postmoderner Theorien zeigt, die Wahrheit nur als individuelle bzw. gesellschaftliche Konstruktion ansehen: *„Was macht man, wenn rechte Verschwörungstheoretiker, Leute, die Fakten zurechtfabrizieren und schlicht lügen, an die Macht kommen? Was sagt man den Leugnern der Erderwärmung, wenn sie die Tatsachen mit grober Pranke einfach beiseiteschieben und lachend rufen: ‚Du wirfst mir vor, die Tatsachen zu leugnen? Hast du nicht behauptet, die gäbe es gar nicht? Nun, wenn alles nur konstruiert ist, dann konstruiere ich mir jetzt eben mal mein Klima, ich erfinde es, statt es vorzufinden – so hast du es doch immer gewollt!‘“*

Auch wenn Trump selbst kein postmoderner Theoretiker ist, so lässt sich durchaus fragen, ob die geschilderte Entwicklung nicht auch ein Ausdruck solcher Theorien ist. Außerdem: Wäre jede Wahrheit nur individuell konstruiert, dann würde das

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Artikels „Gott und die Wahrheit“, in: *RPI-Impulse* 3/2016, S. 7-11.

auch für *diese* „Wahrheit“ gelten – und sich damit aufheben. Es scheint, als könne man die Wahrheit nur bestreiten, indem man sie – indirekt – bestätigt bzw. voraussetzt.

Im christlichen Glauben wird Wahrheit nicht (nur) als eine Funktion des Individuums verstanden, sondern als Ausdruck einer Wirklichkeit, die von *außen* auf uns zukommt und uns „frei macht“ von irrigen, zerstörerischen Haltungen und Sichtweisen (vgl. Joh 8,32). Die Wahrheit – die in Jesus von Nazareth aufleuchtet und Gestalt angenommen hat (Joh 1,14) – *begegnet* uns.

Dieser Gedanke einer von uns unabhängigen Wirklichkeit, die sich dem Menschen (ansatzweise) erschließt und sein Erkennen und Verstehen prägt, ist für das Wahrheitsverständnis grundlegend. „Die Wahrheit wird individuell gesucht und gefunden, aber nicht hergestellt“ (M. Meyer-Blanck). In der klassischen Definition von Wahrheit, die spätestens bei Aristoteles begegnet, ist von einer Übereinstimmung zwischen (sprachlich artikuliertem) Erkennen und Sein die Rede.¹ Natürlich ist uns dieses Sein, also die Wirklichkeit immer nur durch unsere Sinne und in Verbindung mit unseren begrifflichen Kategorien gegeben. Dennoch ist es sinnvoll, das *erkennende Denken* und die *uns beegnende Wirklichkeit* zu unterscheiden – als aufeinander bezogene Pole im Erkenntnisprozess. Auf diese Unterscheidung nimmt die traditionelle Rede von der *Wahrheit im Denken* und der *Wahrheit in den Dingen* Bezug, an der ich mich im Folgenden orientiere.

1. Wahrheit im Denken: Der Mensch als erkenntnis- und wahrheitsfähiges Subjekt

Bei der Frage nach der Wahrheit geht es nicht nur um die „Welt da draußen“ und ob bzw. wie wir sie (angemessen) erkennen können, sondern zunächst um uns selbst: Sind die Prozesse, die in mir und meinem Denken ablaufen, überhaupt geeignet, so etwas wie wahre Erkenntnisse hervorzubringen? Ist meine Vernunft „vernünftig“ in dem Sinne, dass sie mir hilft, die Wirklichkeit zu „vernehmen“ und rational zu erfassen? Oder bilden wir uns dies vielleicht nur ein, während sich unsere vermeintlichen Erkenntnisse tatsächlich Mechanismen verdanken, die gegenüber so etwas wie der „Wahrheit“ völlig gleichgültig sind?

Die Frage nach der Wahrheitsfähigkeit ist keine neue Frage. Dennoch stellt sie sich im Kontext der heutigen wissenschaftlichen Forschung in ganz neuer Weise. Dies gilt ebenso und vielleicht noch offensichtlicher für die Frage nach der *Freiheit* des Menschen in seinem Wollen und Handeln. Angesichts neuer Erkenntnisse der Neurowissenschaften über die enge

¹ Neben dieser Korrespondenz (zwischen Wirklichkeit und sprachlichem Erkennen) bilden die Kohärenz von Aussagen und Behauptungen sowie die intersubjektive Kommunikation (die auch eine geschichtliche Dimension einschließt) wichtige Aspekte eines angemessenen Wahrheitsverständnisses.

Korrelation von Bewusstseins-Zuständen mit den Aktivitäten verschiedener Gehirnbereiche wird von einigen Forschern behauptet, dass letztlich Gehirnfunktionen und die dahinter stehende evolutionäre Entwicklungsgeschichte festlegen, wie wir handeln und denken. Ist das, was wir für wahr halten, also nur Ausdruck unseres spezifischen Neuro-Designs und sonstiger physikalischer Bedingungen? Ja, müsste man nicht sagen, nicht *ich* ‚denke‘, sondern es ‚denkt‘ in mir, da hinter allem nur unpersönliche und absichtslose materielle Prozesse stehen?

Ist ein absichtsloser neuronaler Prozess wahrheitsfähig?

Dies sind gewichtige Anfragen, hinter denen allerdings – und das ist entscheidend – nicht nur naturwissenschaftliche (gehirnphysiologische) Daten und Erkenntnisse stehen, sondern vielmehr eine naturalistische Weltanschauung, die diese Daten in bestimmter Weise deutet und interpretiert. Grundlegend ist dabei die *reduktionistische Perspektive*: alles, was es gibt, lässt sich restlos auf naturwissenschaftlich beschreibbare Phänomene zurückführen. Mit einer solchen weltanschaulichen Deutung sind aber nun erhebliche Probleme verbunden. Im Blick auf unsere Fragestellung ist wesentlich, dass der Naturalismus als allumfassendes Erklärungsmodell, konsequent zu Ende gedacht, sich selbst aufhebt. Denn wenn Erkenntnis tatsächlich nur das Ergebnis elektro-chemischer neuronaler Prozesse ist, die im Gehirn ablaufen, wie kann sie dann gleichzeitig Folge einer rationalen Einsicht sein, die auf Wahrheit gerichtet ist? Ein neuronaler materieller Prozess ist als solcher nicht einsichtsfähig und kann nicht richtig oder falsch sein, sondern geschieht einfach. Es wäre sinnlos, einem Gehirnzustand Wahrheit oder Irrtum zuzuschreiben (Kategorienfehler), oder zu sagen, er sei intentional auf einen bestimmten Sachverhalt bezogen, so wie geistige Akte (Gedanken, Wünsche, Hoffnungen) auf Sachverhalte oder Gegenstände bezogen sind – z. B. die Klausur am nächsten Tag oder eine wissenschaftliche Theorie.

Wenn aber Erkenntnis, wie ein strenger Naturalismus behauptet, nur das Ergebnis absichtsloser neuronaler Prozesse ist und nicht (aus) einer rationalen und freien Einsicht folgt, wie kann dann eine solche Erkenntnis noch den Anspruch erheben, „wahr“ zu sein? Ist sie nicht ebenso das notwendige (oder auch zufällige) Resultat physisch-materieller Bedingungen und Mechanismen wie die anderslautende Erkenntnis des Diskussionspartners? Worüber also streiten?

Sehr pointiert begegnet dieser Gedankengang bei dem Theologen und Philosophen Richard Schröder. In seinem Buch „Die Abschaffung der Religion?“, in dem er sich vor allem mit dem naturalistischen Weltbild des Evolutionsbiologen und Atheisten R. Dawkins kritisch auseinandersetzt, markiert er eine prinzipielle Grenze naturalistischer Erklärungen: Wer alles mithilfe eines strengen Naturalismus erklären möchte, „*muss doch immer eine Ausnahme machen, nämlich für seine Erkenntnis selbst. Die soll ja richtig oder wahr sein und dafür wird er Gründe anführen und Zustimmung erwarten. Sonst beißt sich die Katze in den Schwanz und man gerät in logische Aporien. Dann ist die Erkenntnis, dass das Denken eine Eigenschaft der Materie*

ist, wiederum eine Eigenschaft der Materie und dass ich das sage, wiederum und so weiter. Oder: das Gehirn produziert die Gedanken und darunter auch den Gedanken, dass das Gehirn die Gedanken produziert. Das kannst du dann aber auch für dich behalten, denn mein Gehirn produziert meine Gedanken. Wer an Einsicht appelliert, [...] setzt voraus, dass es Einsicht gibt. Wer für irgendeine Aussage Wahrheit beansprucht, muss voraussetzen, dass es einsichtige Gründe gibt und nicht nur wirkende Ursachen“.

So halte ich etwa die Urknalltheorie deshalb für wahr oder gerechtfertigt, weil eine Reihe von Beobachtungen (z. B. die Rotverschiebung entfernter Galaxien) gemacht wurde, die in einem gedanklich nachvollziehbaren bzw. schlüssigen Zusammenhang mit dieser Theorie stehen. Diesen Zusammenhang kann ich *von der Sache* her einsehen. Gibt es aber nur wirkende, harte (materielle) Ursachen und keine einsehbaren Gründe, dann ist die Rede von Wahrheit – so scheint es – hinfällig und damit auch der Anspruch auf Wahrheit, den ein naturalistisches Menschenbild erhebt.

Will man an der Wahrheitsfähigkeit des Menschen und am Sinn rationaler Diskurse (jenseits einer erfolgreichen Weitergabe der Gene) festhalten, dann ist es naheliegend das enge weltanschauliche Korsett eines naturalistischen Reduktionismus hinter sich zu lassen. Die Fähigkeit, sich in seinem Denken wie auch im Handeln auf Gründe zu beziehen und von Absichten leiten zu lassen, bildet einen zentralen Aspekt des Menschseins, der „sich nicht ohne Verlust in naturwissenschaftliche Beschreibungsformen ... übersetzen lässt“, so der Philosoph und frühere Kulturstaaatsminister J. Nida-Rümelin.

Die Grenzen eines naturalistischen Menschenbildes zeigen sich auch darin, dass menschliches Bewusstsein sich selbst nie vollständig erfassen kann, weil es immer schon von einer Ich-Perspektive getragen ist. Diese lebensweltlich bestimmte Ich-Perspektive ist *unhintergebar* – nicht zuletzt in der wissenschaftlichen Arbeit des Gehirnforschers. Es ist und bleibt immer ein Ich, das die Subjektivität eines anderen Ich in die Objektivität eines Es übersetzen möchte: „*Selbst dort noch, wo der Mensch sich restlos als das Fremdbedingte [...] von sich abwälzen und so sich wegerklären würde, ist er es, der dies tut und weiß und will, umgreift er die Summe möglicher Elemente einer solchen Erklärung und erweist er sich so als derjenige, der ein anderes ist als das nachträgliche Produkt solcher Einzelmomente*“ (A. Raffelt/K. Rahner).

Gott als schöpferischer Grund menschlichen Personseins

Transzendiert der Mensch aber in seinem Wissen und seiner geistigen Freiheit das bloß Faktische und naturwissenschaftlich Beschreibbare, dann stellt sich die Frage, wie beide Aspekte – das Geistige und das Natürliche – als Teil der *einen* Wirklichkeit gedacht werden können. An dieser Stelle ist es weiterführend, den Gedanken der Schöpfung ins Spiel zu bringen. Danach gründet „der Prozess der natürlichen Entstehung des Lebens und der Arten des Lebendigen einschließlich des Menschen

in demselben Willen einer göttlichen Weisheit, die auch das Ergebnis dieses Prozesses will, nämlich ein natürliches Wesen, das seinen natürlichen Ursprung entdeckt und dem Schöpfer für sein Dasein dankt“. Geht man von der Wirklichkeit Gottes aus, dann ist also eine ‚natürliche‘ Erklärung nicht notwendig mit einer *reduktionistischen* Erklärung verbunden, eben weil die Natur selbst sich der schöpferischen Freiheit Gottes verdankt und in der Hervorbringung freier, wahrheits- und verantwortungsfähiger Wesen nur zu dem zurückkehrt, was sie im Ursprung ist. Das bedeutet: „Wenn Gott ist, können wir sein, wofür wir nicht umhin können, uns zu halten: Personen“ (R. Spaemann).

Will man diesen Deutungszusammenhang in der Sprache der Emergenztheorie formulieren, dann könnte man sagen: Gottes schöpferisches Sein und Wirken wird an den Stellen der evolutionären Geschichte in besonderer Weise sichtbar, wo starke Emergenzen auftreten, also neue und unvorhersehbare Phänomene – wie der menschliche Geist –, die aus dem Bisherigen nicht (vollständig) abgeleitet werden können. Allerdings darf das Schöpfersein Gottes nicht auf diese Ereignisse beschränkt und davon abhängig gemacht werden. Gott als Schöpfer der Welt zu glauben heißt vielmehr, dass *alles*, was existiert, in einer konstitutiven Beziehung zu ihm steht.

2. Wahrheit in den Dingen: Die Welt als für den Menschen erkennbare Wirklichkeit

Damit der Mensch aber mit seiner Vernunft Wahres über die Welt erkennen kann, ist es erforderlich, dass die Welt überhaupt erkennbar und menschlicher Rationalität zugänglich ist. Dass sie so beschaffen ist, dass menschliches Denken und Forschen sich sinnvoll und nachhaltig darauf beziehen kann. Aber ist sie das überhaupt? Bleibt die Wirklichkeit – an sich – nicht vielmehr dem Menschen verborgen, so dass Erkenntnis immer nur eine subjektive und gesellschaftliche Konstruktion ist?

Diese Ansicht vertreten führende Denker der Postmoderne, am radikalsten wird sie aber von Friedrich Nietzsche schon im 19. Jahrhundert zur Sprache gebracht. Er zieht gewissermaßen einen Schlußstrich unter die neuzeitliche Erkenntnistheorie und ihr (in seinen Augen) erfolgloses Bemühen, selbst den Nachweis für die Wahrheit des eigenen Erkennens zu erbringen: Wahrheit ist für ihn eine Selbsttäuschung, sie ist „die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte“. Dabei bringt er die Idee der Wahrheit sehr klar mit dem (christlichen) Gottesgedanken in Verbindung, wenn er schreibt, „dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, ... *unser* Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausendealter Glaube entzündet hat, jener Christenglaube, der auch der Glaube Platons war, dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit göttlich ist“. Von diesem „metaphysischen Glauben“ an die Wahrheit, „auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht“, verabschiedet sich Nietzsche ebenso radikal wie von dem – (für ihn) damit verbundenen – Glauben an Gott.



In diesem erkenntnistheoretischen Horizont steht auch M. Foucault, bei dem es heißt: „Wir müssen uns nicht einbilden, dass die Welt uns ein lesbares Gesicht zuwendet [...] Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis“. Ebenso lehnt der amerikanische Philosoph Richard Rorty die Vorstellung ab, die Wahrheit könne unabhängig vom menschlichen Geist „dort draußen“, in der Welt sein: Es gibt „keine Wahrheit, wo es keine Sätze gibt“. Da die Welt aber „nicht spricht“, kann sie uns auch nicht sagen, welche Sprachspiele und Deutungen wir im Umgang mit ihr verwenden sollen. Der Mensch bewegt sich demzufolge in einem Spiegelsaal, in dem ihn nur die eigenen sprachlichen Bilder, Zerrbilder und Konstruktionen anblicken – ohne greifbaren Bezug zu einer Welt außerhalb seiner selbst.

Ist damit unser Leben und Handeln in der Welt zutreffend beschrieben? Zu Recht wird hier ein naiver Realismus in Frage gestellt, der davon ausgeht, dass sich in der Erkenntnis die Realität (mehr oder weniger) unbeeinflusst vom Subjekt abbildet. Erkenntnis vollzieht sich immer vor dem Hintergrund persönlicher und kultureller Einstellungen und Konventionen. Dennoch ist die menschliche Erkenntnis nicht beliebig, vielmehr kommt darin die uns begegnende Realität immer wieder ‚zur Sprache‘ – manchmal sogar konträr zu unseren Erwartungen und Hoffnungen. So macht jeder Mensch in seinem Leben die Erfahrung von Widerständen, in denen sich etwas zeigt, das in seinen Deutungen und Vorstellungen (bislang) nicht vorkam und nicht vorgesehen war. Natürlich sind solche Erfahrungen nicht neutral, sondern vermittelt durch unsere Sprache und Interpretationen. „Aber all diesen Erfahrungen liegt die unartikulierte Wahrnehmung von ‚etwas‘ zugrunde, das mich ... mit einer Realität konfrontiert, die ich jedenfalls nicht konstruiert, ja bis dato nicht einmal interpretiert habe“. Diese unmittelbare und durch unsere (äußeren und inneren) Sinne vermittelte Wahrnehmung liegt all unseren Erkenntnisvollzügen zugrunde. Die Wirklichkeit ist somit „nicht nur unser Konstrukt, sondern kann unsere Konstrukte schwer erschüttern, vielleicht sogar zum Einsturz bringen“ (W. Härle). Der Philosoph und Schriftsteller Umberto Eco spricht davon, dass das Sein einen „harten Sockel“ hat und es „Tendenzen“ und „Resistenzen“ des Seins gibt, die der Interpretation Grenzen setzt.

Gerade der Erfolg der Naturwissenschaften in der Erklärung und Vorhersage natürlicher Ereignisse zeigt, dass diese Erklärungen und Vorhersagen auf eine vom Menschen unabhängige Wirklichkeit verweisen. Selbst der größte Anti-Realist, der in einem Flugzeug den Atlantik überquert, muss anerkennen, dass das Flugzeug imstande ist zu fliegen – und es fliegt u.a. aufgrund des Verhältnisses von Druck und kinetischer Energie, das erstmals 1738 festgestellt wurde. Die Position eines radikalen Konstruktivismus erscheint vor diesem Hintergrund fragwürdig.

Ist die Wirklichkeit aber dem menschlichen Denken nicht verschlossen und „unlesbar“ (oder beliebig „lesbar“), sondern – annäherungsweise – zugänglich, wie ein *kritischer Realismus* postuliert, dann ist die Rede von Wahrheit nicht bedeutungslos, sondern sinnvoll und berechtigt. Nicht im Sinne absoluter Wahrheit, da es dem Menschen nicht möglich ist, seine subjektive Perspektive zu verlassen und einen „Gottesstandpunkt“ einzunehmen, aber doch im Sinne einer bewährungs- und auch irrtumsfähigen Erkenntnis, die Anhalt hat an dem, wie die Dinge wirklich sind. Es ist interessant, dass in der gegenwärtigen philosophischen Szene gerade realistische und die Wahrheit betonende Positionen eine neue Konjunktur erleben. Die Vertreter dieses „neuen Realismus“ (P. Boghossian, M. Gabriel u.a.)² bzw. eines robusten, pluralistischen Realismus (H. Dreyfus, C. Taylor) verteidigen den *common sense*, die Autorität der Wissenschaften und kritisieren die Argumente des radikalen Konstruktivismus.³

Warum ist die Welt verstehbar?

Wenn der Mensch aber nun Wahres über die Welt erkennen und sein Handeln produktiv und erfolgreich darauf beziehen kann, dann ist damit vorausgesetzt, dass die natürliche Welt verstehbare, dem Denken zugängliche Strukturen besitzt. Dass sie transparent ist für (menschliche) Rationalität. Warum ist dies so? Handelt es sich dabei schlicht um eine nackte und letztlich unverstehliche Tatsache, die es zu akzeptieren gilt? Oder lässt sich die Verstehbarkeit der Welt ihrerseits ‚verstehen‘? Für Albert Einstein war die rationale Verständlichkeit des Universums im tiefsten ein „Geheimnis“, das zum Staunen Anlass gab. In einem Brief schreibt er:

„Sie finden es merkwürdig, dass ich die Verstehbarkeit der Welt (...) als Wunder oder ewiges Geheimnis empfinde. Nun, a priori sollte man doch eine chaotische Welt erwarten, die durch Denken in keiner Weise fassbar ist (...) Die Art von Ordnung dagegen, die z. B. Newtons Gravitationstheorie schafft,

² Für den Fachverband Ethik hat K. Goergen wichtige „Texte zum Neuen Realismus“ (2014) in einem Reader zusammengestellt (online verfügbar).

³ Damit ist ein konstruktivistischer Ansatz in der Religionspädagogik keineswegs in Abrede gestellt. Es ist jedoch darauf zu achten, dass es in Lernprozessen auch darum geht „die Selbstbezüglichkeit unseres Erkennens zu durchbrechen“ (R. Englert) und offen zu sein für die Eigen-, manchmal auch Widerständigkeit des Wirklichen. Dies kann dazu führen, bestimmte Vorstellungen und Konstruktionen (z. B. ein bestimmtes Jesusbild) zu überdenken bzw. zu modifizieren.

besitzt einen ganz anderen Charakter. Wenn auch die Axiome der Theorie vom Menschen gesetzt sind, so setzt doch der Erfolg eines solchen Vorhabens eine hochgradige Ordnung der objektiven Welt voraus, die a priori nicht zu erwarten war. Hier liegt das ‚Wunder‘, das sich mit dem Fortschreiten unseres Wissens immer mehr verstärkt“.

Diese Verwunderung äußerte auch der Nobelpreisträger und Physiker E. Wigner in seinem berühmten Diktum, der „ungeheure Nutzen der Mathematik in der Naturwissenschaft“ sei „etwas, das ans Mysteriöse grenzt“ und nur geglaubt, nicht aber erklärt werden könne. Bemerkenswert ist also nicht allein die Verstehbarkeit des Universums, sondern auch und besonders der *mathematische Charakter* dieser Verstehbarkeit. Es besteht unter Naturwissenschaftlern weitgehende Übereinstimmung, dass die Mathematik in der Lage ist, die Muster und Symmetrien zu beschreiben, die sich auf den verschiedenen Ebenen der natürlichen Ordnung finden (vgl. z.B. die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie).

Im Blick auf diese Gewissheit, im rationalen Denken und Forschen einen Zugang zu den elementaren Strukturen und „Geheimnissen“ des Universums zu finden, spricht der (selbst nicht religiöse) Philosoph Thomas Nagel von „einer natürlichen Sympathie zwischen den tiefsten Wahrheiten der Natur und den tiefsten Schichten des menschlichen Geistes“, die dafür sorgt, dass „wir uns im Universum stärker heimisch fühlen, als dem weltlich Gesinnten behagt“.

Aus der Sicht des Glaubens ist diese „natürliche Sympathie“ nicht weiter verwunderlich. In der christlichen Theologiegeschichte wird Gott nicht nur als umfassende Liebe, sondern auch als schöpferische Vernunft (*logos*) und Weisheit (*sophia*) verstanden. Diese Vernunft und Weisheit des Schöpfers kommt zum Ausdruck in der Erkennbarkeit, Ordnung und Entwicklungsfähigkeit der von ihm geschaffenen Welt (vgl. Gen 1; Joh 1,1-3; Spr 8,22ff). Die Wirklichkeit ist nicht ‚dunkel‘, chaotisch und dem Menschen verschlossen, sondern sie besitzt – von Gott her – eine rationale Struktur und Regelmäßigkeit, aufgrund deren sie für das Denken, Erkennen und Handeln des Menschen als verantwortlichem Partner Gottes erschlossen ist.

Die bisherigen Überlegungen zeigen, dass unserem Verständnis von Wahrheit bestimmte Voraussetzungen zugrunde liegen, die alles andere als selbstverständlich sind: die tiefgehende Entsprechung zwischen der menschlichen Rationalität und den Strukturen, die in der Natur vorhanden sind – aber auch die Stabilität und Verlässlichkeit dieser Gegebenheiten. Der Gottesgedanke der jüdisch-christlichen Tradition eröffnet hier eine spezifische Verstehensmöglichkeit. Gott als der schöpferische Ursprung der Wirklichkeit wird in der biblischen Glaubensgeschichte immer wieder als treu und verlässlich bekannt (z.B. Ps 89,3.6.9.15), und aus dieser Treue Gottes wird „sowohl der kontinuierlich-einheitliche Prozesscharakter der Wirklichkeit als auch deren kontinuierliches Erschlossensein für das menschliche Verstehen verstehbar“ (W. Härle). Diese Treue Gottes zu seiner Schöpfung und zum Menschen aber ist gemäß der Sprach- und Denkwelt der Hebräischen Bibel ein zentraler Aspekt seiner „Wahrheit“ (hebr. *ämät*).

3. Wahrheit und Religion

Bisher war von Wahrheit im allgemeinen Sinn die Rede (wenn auch aus christlicher Sicht), nicht jedoch speziell von religiöser oder christlicher Wahrheit. Dazu einige abschließende Bemerkungen: Religiöse Menschen sprechen dem Gesamtsystem der Aussagen und Erzählungen ihrer Religion – zumindest in einem Kern – *Wahrheit* zu. Dabei ist offenkundig, dass sich diese religiöse Wahrheitsgewissheit in keiner Weise auf ein kognitives Für-Wahr-Halten beschränkt, aber sich eben „auch nicht ohne inhaltlich bestimmte, der eigenen Deutung *vorausliegende* bzw. im Vorgang des Deutens *gefundene* Bestimmungen der Wahrheit vollziehen kann. Provokativ formuliert: *Glauben und Religion sind auch Für-Wahr-Halten*“. So ist „der christliche Glaube nicht zu denken ohne die Gewissheit, dass die Gottesgeschichte und die eigene Lebensgeschichte in der Geschichte des Jesus von Nazareth korrelieren“ (M. Meyer-Blanck).

Eine endgültige Bewahrheitung (Verifikation) solcher Glaubensüberzeugungen in der Gegenwart ist schon deshalb nicht möglich, weil der Glaube als Rede von Gott „immer mehr und anderes als nur die Wirklichkeit der Welt zur Sprache“ bringt. Nur Gott selbst kann die Wahrheit des Glaubens am Ende bzw. Ziel der Geschichte erweisen. Im Blick auf eine mögliche (partielle) Bewährung religiöser Aussagen schon in der Gegenwart ist „entscheidend, ob die in der christlichen Lehre artikulierten Annahmen über die Wirklichkeit im ganzen zusammenpassen mit den Erfahrungen, die Menschen in den verschiedenen Erfahrungsbereichen tatsächlich machen“ (E. Jüngel). Die obigen Überlegungen zum Wahrheitsverständnis sind ein Beispiel dafür, wie die christliche Rede von Gott als Schöpfer des Menschen und der Welt „zusammenpasst“ mit Erfahrungen, die unser Denken und Handeln prägen: die Erfahrung der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit des Menschen und der dem entsprechenden Verstehbarkeit der Welt.

Literatur:

- M. Hampe, Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern, in: DIE ZEIT Nr. 52/2016
- W. Härle, Spurensuche nach Gott, Berlin 2008
- R. Spaemann, Das unsterbliche Gerücht, Stuttgart 2007
- R. Schröder, Abschaffung der Religion?, Freiburg 2008
- T. Nagel, Das letzte Wort, Stuttgart 1999
- E. Jüngel, Art. Wahrheit/IV, in: RGG (4. Auflage), Band 8, Tübingen 2005
- J. Polkinghorne, An Gott glauben im Zeitalter der Naturwissenschaften, Gütersloh 2000
- M. Meyer-Blanck, Unterscheiden, was zusammengehört. Zum Verhältnis von Wahrheitsfrage und Wirklichkeitsdeutung im Kontext religiöser Bildung, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 1/2016, Themenheft Wahrheit, S. 7-18.
- U. Eco, Kant und das Schnabeltier, München 2003

